

Linienbilder – oder: das Einfache ist oft das Schwierige

liebe Vernissagegäste, liebe Esther Löffel

ich begrüße sie ganz herzlich zur ersten Ausstellung der Gemeindegalerie im Jahr 2002. Esther Löffel ist vor allem im Raume Zug und Zürich bekannt - durch Ausstellungen in verschiedenen Galerien und durch arbeiten im öffentlichen Raum. Im Jahr 2000 hatte die Künstlerin - dank eines Stipendiums des Kantons Zug - die Gelegenheit, mehrere Monate in Berlin zu arbeiten. es ist für mich eine besondere Freude, arbeiten aus und um diesen Berlinaufenthalt herum hier in Meggen zu zeigen. es ist die erste Ausstellung von Esther Löffel im Kanton Luzern.

meine allererste Begegnung mit der Künstlerin fand vor vielen Jahren statt; es war die Begegnung mit einer - damals noch gegenständlichen Zeichnung in einer Zuger Privatsammlung - einer Zeichnung zum Thema Golfkrieg, die mich in ihrer existenziellen Ausdruckskraft wie in ihrem schmerzhaft vibrierenden strich tief beeindruckte. Die erste Begegnung also mit dem strich von Esther Löffel. dann lernte ich die Künstlerin persönlich kennen – im kunsthause Zug, wo ich damals arbeitete, - und erst einige Zeit später lernte ich die Malerin Esther Löffel kennen.

Ein langer, sehr langer Weg führt von den schweren Ölbildern - von den gegenständlichen Arbeiten auch - zu den monochromen Bildtafeln und schliesslich zu den Linienfeldern.

E.L. arbeitet seit vielen Jahren immer über längere Zeit an einem Thema, einer Idee, die entsprechende Bildmittel verlangen. So entstanden u.a. die Serien der Schattenzonen, der Feuerzonen, der Augen- und Hautbilder, der Berner Antwortbilder oder die Serie der Ägypten-Bilder. Ein arbeits- und zeitintensives Verfahren, dieses Schaffen in Zyklen. Einerseits wird so dem Einzelwerk das Pathos entzogen; andererseits geht es bei diesem Verfahren um ein existenzielles und ebenso um ein handwerkliches Ausloten- bis zu dem Punkt, wo die Perfektion zum Gefängnis wird, und wo dann unweigerlich etwas Neues entstehen muss.

So kommt nach dem Ausloten der Grenzbereiche der monochromen Malerei, wo nicht nur der Gegenstand, sondern auch die Handschrift der Künstlerin verschwunden sind, der Punkt, wo die Künstlerin wieder zur Linie zurückfindet. Es ist die Zeit um den Berlin-Aufenthalt herum. Da ist eine neue Stadt, eine neue Arbeitssituation, da sind neue Eindrücke. Eine sirrende, pulsierende Grossstadt, wo alles im Wandel ist. - E.L. verlässt den Bereich der satten, tiefen, leuchtenden Farben der monochromen Bilder, auch die Ruhe dieser monochromen Bilder. Sie sucht nach einem adäquaten Ausdruck für das Pulsieren der sie umgebenden Stadt. Es entstehen Bilder aus feinen, von Hand gezogenen Linien. (Zuerst sind es kleinformatige Tuschzeichnungen auf Papier; dann folgen farbige Linienbilder in grösseren Formaten.) So entsteht auch hier wieder eine Serie - die Bilder „Berliner Zeit“: es sind quadratische Bilder / jedes in einer andern Farbe. - Wieder zurück in der Schweiz, wagt sich E.L. an grossformatige Linienbilder. In all ihren Linienbildern sind Struktur, Farbeindruck und Räumlichkeit von gleicher Bedeutung und gleichem Gewicht.

Mehr als 1½ Jahre arbeitet die Künstlerin nun schon an diesen Strichbildern. Ein enormer Zeitaufwand für eine Arbeit, die von der Künstlerin strengste Reduktion verlangt – das heisst hier: Beschränkung auf die Linie, auf eine reine Farbe, auf das quadratische Format - und gleichzeitig verlangt diese Arbeit ein hohes Mass an Konzentration. Und so kommt denn auch eine andere Auffassung von Zeit in diesen Linienbildern zum Tragen. Eigentlich geht es um einen meditativen Vorgang. E.L.'s Linienbilder sind nicht geeignet für den flüchtigen Blick.

Wenn wir von Bild zu Bild gehen, sehen wir ruhig-meditative, dann wieder unruhig vibrierende Linien. Wir entdecken auch Linien mit unterschiedlichem Rhythmus. Was geschieht zwischen den einzelnen farbigen Linien, was geschieht zwischen Farbe und weisser Leinwand? Wie nehmen wir die Farben in den grossformatigen, wie in den kleineren Bildern war? E.L. braucht die gleichen reinen Farbtöne.

Reines Gelb, klares Blauviolett, leuchtendes Purpurrot..., ergeben eine energiegeladene vibrierende Farbfläche.

Jedes Linienbild mit seiner je eigenen Farbe hat eine ganz bestimmte, spezifische Temperatur. Das Arbeiten in Zyklen oder Serien kommt hier einem Schreiten durch verschiedene Klimata gleich.

Wie in der ganzen künstlerischen Entwicklung E.L.'s kommen auch hier in den Linienbildern zwei Richtungen zusammen: eine streng rationale und eine emotionale, subjektive.

Ein Balance-Akt zwischen Subjektivität und Struktur also, der bei den grossen Bildern (im Mittelgeschoss) vor allem zum Zuge kommt. In dieser grossen Dimension ist die Farbwirkung zu Beginn des Malprozesses nicht klar voraussehbar. Abstand, Dichte, Bewegung der Linie ergeben unterschiedliche Gewebestrukturen und Farbeindrücke.

Das scheinbar Einfache – die Reduktion auf eine Linienstruktur im Bildquadrat – ist ein Herausarbeiten von Wesentlichem und insofern ein ebenso komplexer wie konzentrierter künstlerischer Vorgang. Und es ist gerade diese Einfachheit – nicht zu verwechseln mit Banalität oder Trivialität – die den Betrachter herausfordert zum Nachdenken, Nachfühlen, zum Ausdehnen der Rezeptionszeit.

Das „Einfache“ als Motiv der modernen Kunst, als Ausdruck einer künstlerischen Haltung, eines bestimmten Gestaltungsprinzips!

Vielleicht erinnern sie sich an die Geschichte mit dem Kubus von Sol Lewitt, einem der bedeutendsten amerikanischen Künstler. Dieser Kubus - ein Geschenk an die Stadt Zürich – erregte in eben dieser Stadt vor noch nicht allzu langer Zeit grössten Anstoss. „Etwas so Banales wie ein Würfel ...“ „eine Zumutung“ so und anders tönte es bis in die Zürcher Ratsstuben. – Und ist doch nicht gerade der Kubus eine elementare, minimalistische Form, die enorm viel beinhaltet (durch die ganze Geschichte hindurch).

Die Künstlerin geht in ihren neuesten Arbeiten nicht von der sichtbaren Wirklichkeit aus, sie realisiert vielmehr innere Bildvorstellungen in ihrem Werk. Das heisst für den Betrachter - und dies macht den Wahrnehmungsprozess gleichermassen schwierig wie spannend - dass es nicht um ein Wiedererkennen geht, sondern um Sehen (um Sehen-lernen). Wir stehen hier vor Bildern, bei denen Eingebung und Sensibilität im Betrachter geweckt werden wollen.

3. März 2002

Monika-Maria Herzog
Kuratorin der Gemeindegalerie Meggen